

## MEIN LANGER WEG NACH „ANGOLA“

Beatrix Heintze



Foto: Wonge Bergmann  
für F.A.Z.

### *ERSTE ETHNOLOGISCHE EINDRÜCKE*

Mein ethnologischer „Stein“ kam durch die Lektüre von Karl Mays „Winnetou“ ins Rollen. Aber es hätte sicher auch ein ganz anderes Buch sein können. Zufälle haben jedenfalls in meinem Leben und ganz besonders in meinem beruflichen Werdegang eine herausragende Rolle gespielt. Damals lebte ich in Hannover und war eine etwa zwölfjährige Leseratte. Das in „Winnetou“ geschilderte Schicksal der Indianer erschütterte mich und weckte mein Interesse für ihre Geschichte und ihre Kulturen. Auf die Abenteuerbücher folgte dann sehr bald anspruchsvollere Lektüre, wie Clark Wisslers „Das Leben und Sterben der Indianer“, Kataloge indianischer Kunst und historische Überblicke mit dem neuesten Forschungsstand. Geographisch verlagerte sich das Interesse der Schülerin allmählich von den nordamerikanischen Indianern nach Mesoamerika und schließlich nach Südamerika. Wo immer ich konnte, besuchte ich völkerkundliche Ausstellungen und bekam dafür sogar schulfrei.

*EINIGE STICHWORTE ZU MEINER FAMILIE*

Beide Großväter stammten aus der Textilindustrie. Mein Großvater mütterlicherseits, Walter Cramer, war Vorstandsmitglied im damals größten Textilkonzern, der Kammgarnspinnerei Stöhr & Co in Leipzig, mein Großvater väterlicherseits, Hans Heintze, Generaldirektor der „Döhrener Wolle“, der Wollwäscherei und Kämmerei in Döhren, Hannover. 1938 sollte mein Vater, Hans-Georg Heintze, in Korneuburg bei Wien für seinen Vater eine Zweigfirma errichten. Dort wurde ich am 13. Januar 1939 als erstes von zwei Kindern geboren. Als der Krieg ausbrach, mußte auch mein Vater seine Familie verlassen. Er geriet dann an der Seite von General Walther von Seydlitz-Kurzbach in den Kessel von Stalingrad und zählte zu den wenigen, die überlebten. In der russischen Gefangenschaft war er Mitbegründer des „Bundes Deutscher Offiziere“ (BDO). Anschließend galt er jahrelang als verschollen. Erst durch die Verhandlungen Konrad Adenauers in Moskau erlangte er – nach sehr schweren Jahren im sibirischen Workuta und im Ural – seine Freiheit wieder und erreichte Weihnachten 1955, als unsere Hoffnung schon fast geschwunden war, mit einem der letzten Transporte seine Heimat. Es war das erste Mal, daß ich meinen Vater mit Bewußtsein wahrnahm.

Meine Mutter war 1944, um einer Zwangsevakuierung zuvorzukommen, mit ihren beiden Kindern von Wien zu ihren Eltern nach Leipzig übergesiedelt. Mein Großvater Cramer, der aufgrund seiner Erfahrungen mit den Nationalsozialisten seit langem in hohem Maße für die sogenannte „Judenfrage“ sensibilisiert worden war, hatte sich – als einer der ganz wenigen deutschen Unternehmer – an der Seite seines politischen Freundes Carl Goerdeler, dem Oberbürgermeister der Stadt, dem aktiven Widerstand gegen Hitler und den Nationalsozialismus angeschlossen, mit dem Ziel, daß Hitler durch ein Attentat beseitigt, der Krieg beendet und, vor allem, der Rechtsstaat wieder hergestellt werde. Er war in die Attentatspläne eingeweiht und hätte im Falle des Gelingens für die Dauer des als notwendig erachteten Ausnahmezustands – man befand sich mitten im Krieg, es war mit entschiedener Gegenwehr zu rechnen und die Haltung der Bevölkerung war ungewiß – als „politischer Beauftragter“ in Sachsen, also als eine Art Ministerpräsident, für die Umsetzung nicht nur der militärischen Ziele, sondern auch der politischen, rechtsstaatlichen Gedanken des Umsturzes Sorge tragen sollen. Es kam anders: Aufgrund einer Denunziation entzog man ihm Anfang April 1944 seinen Auslandspaß und leitete ein Verfahren wegen „Wehrkraftzersetzung“ gegen ihn ein.<sup>1</sup> Schon zwei Tage nach dem mißlungenen Attentat vom 20. Juli 1944 erfolgte seine Festnahme durch die Geheime Staatspolizei. Es muß eine makabre Szene gewesen sein: Die Gestapo-Leute hatten noch mit der Familie gefrühstückt, bevor sie Walter Cramer abführten. Nach zahlreichen Verhören und Folterung wurde er, da seine Beteiligung an der Ver-

<sup>1</sup> Nach der Besetzung Ungarns durch die Nationalsozialisten am 19. März 1944 hatte er auf einer Aufsichtsratsitzung, gefragt nach seinen Reiseplänen, geantwortet, daß er nach Budapest fahren müsse, um sich dort um seine „armen Juden“ zu kümmern.

schwörung erwiesen war, schließlich am 14. November 1944 durch Roland Freisler zum Tode verurteilt und unmittelbar danach in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Sein gesamtes Vermögen wurde eingezogen.

Viele Jahre später, nach der Wiedervereinigung, habe ich anhand seiner Briefe, aus dem Gefängnis geschmuggelter Notizen und in Leipzig erhalten gebliebener Firmenakten zwei biographische Bücher über ihn veröffentlichen können (Heintze 1993a, 2003), von denen das erste den Anstoß sowohl für eine würdige offizielle Gedenkfeier im Alten Rathaus (am 6. November 1994) aus Anlaß seines 50. Todestages als auch für die Errichtung eines (am 27. September 1996 eingeweihten) Denkmals im Johanna-Park durch die Stadt Leipzig gab.<sup>2</sup>

Die letzten Kriegsmonate und die Nachkriegszeit waren für meine Mutter, die große Mühe hatte, ihre Kinder durchzubringen, sehr schwer. Nicht nur finanziell, sondern weil unsere Familie noch jahrelang von vielen als Landesverräter angesehen wurde. Bei Naumburg bot uns ein ursprünglich nur für die Ferien gemietetes Wochenendhäuschen ein vorübergehendes Refugium, so daß wir nicht in Leipzig waren, als dort die Wohnung der Großeltern im Bombenhagel zerstört wurde. Bei Naumburg besuchte ich dann auch verschiedene Dorfschulen, bevor im Mai 1949 unsere Lage so prekär wurde, daß meine Mutter, da Kinder unter 14 Jahren noch die Grenze passieren durften, mich zu meinen anderen Großeltern, nach Hannover, schickte (zu denen sie meinen Bruder als „Stammhalter“ schon vier Jahre zuvor in Obhut gegeben hatte) und selber wenige Monate später auf abenteuerliche Weise „schwarz“ nachkam.

Nachdem ich nach längerer Krankheit aufgepäppelt worden war, besuchte ich in Hannover die Wilhelm Raabe-Schule und machte dort im Frühjahr 1959 Abitur. Meine Mutter hätte mich zwar gerne als Juristin gesehen, aber ich hatte inzwischen von der Studienberatung erfahren, daß „Völkerkunde“ auch ein Studienfach sei, das ich unbedingt bei dem besonders renommierten Hermann Baumann in München studieren sollte. Eine Promotion bei ihm böte die beste Voraussetzung, später auch eine Anstellung zu finden. Ich entschied mich deshalb für ein Völkerkunde-Studium in München, was meine Eltern, die mir immer sehr viel Freiheit bei meinen Entscheidungen gelassen haben, respektierten. Von meinen Plänen konnte mich auch ein Gespräch mit Helmut Petri vom Frobenius-Institut nicht abbringen.<sup>3</sup> Er wohnte damals (wie andere Ethnologen auch) in Frankfurt in der Myliusstraße 31 in einer Wohnung über meiner Großmutter Cramer, die inzwischen auch in den Westen gekommen war. Petri erklärte mir, daß das Studium der Völkerkunde ein „langer, langer Weg“ sei, an dessen Ende ein Tor stünde, auf dem mit güldenen Lettern „Hunger“ geschrieben stehe!

Bevor ich aber nach München umsiedelte, hielten meine Eltern etwas Haushalts-

<sup>2</sup> Siehe auch Heintze (1994a, 1995a, 1999a) und von Aretin (2004).

<sup>3</sup> Ich hatte mir in Frankfurt die Ausstellung „Ferne Völker – Frühe Zeiten“ (Mai/Juni 1957) des Frobenius-Instituts und des Museums für Völkerkunde auf dem Messegelände angesehen und mir dann ein Herz gefaßt und Petri aufgesucht.

lehre für angebracht und spendierten mir ein Vierteljahr in Genf. Dort verbesserte ich vor allem meine Französisch-Kenntnisse, was um so notwendiger war, als ich inzwischen beschlossen hatte, meinen Eltern zuliebe „zweigleisig“, das heißt neben Ethnologie „sicherheitshalber“ auch für das Lehramt Romanistik und Geschichte zu studieren. Meine gesamte Freizeit verbrachte ich jedoch im Genfer Musée d’Ethnographie, nicht ohne über die damals dort herrschenden minimalen Arbeitszeiten bei ausgedehnten Teerunden zu staunen. Dennoch habe ich dort eine ganze Menge gelernt, zum Beispiel über verschiedene Webtechniken und die Herstellung der peruanischen figurenförmigen Töpfe.

#### *STUDIUM IN MÜNCHEN*

Zum Wintersemester 1959/60 bezog ich in München als Untermieterin ein kleines möbliertes Altbauzimmer ohne Heizung, Warmwasser und Telefon. In den oft sehr strengen Wintern wurde dies zeitweise zu einem Gesundheitsproblem. Tauchsieder und ein kleines elektrisches Öfchen durften aus Kostengründen nur sehr sparsam eingesetzt werden, so daß ich dankbar war, wenn meine Vermieterin mich gelegentlich zu einem Tee mit Rum in ihre Küche einlud.

Die erste Begegnung mit Hermann Baumann war ernüchternd, denn er erklärte mir kurzerhand: „Sie sind eine Frau. Mit Ihnen gebe ich mich nicht ab. Denn wenn Sie später einmal heiraten, war ja alle meine Mühe umsonst!“ Immerhin empfahl er mir, die von ihm, Richard Thurnwald und Dietrich Westermann zusammen herausgegebene „Völkerkunde von Afrika“ (1940) zu lesen, mit der Bemerkung, daß ich mich, wenn ich bei ihm studieren wolle, nicht nur auf das Studium der Indianer beschränken könne. Damit hatte ich kein Problem. Schon drei Tage später traf ich ihn auf dem Institutsflur wieder. Auf seine Frage, welches Kapitel mir denn in seinem Buch am besten gefallen habe, antwortete ich „Südrhodesien“ (das heutige Zimbabwe), da ich erst bis zu diesem Kapitel vorgedrungen war und der letzte Eindruck ja bekanntlich oft der stärkste ist. Von da an wurden mir stets Seminarthemen über diese Region zugeteilt und die „Spezialistin“ für das südliche Zentralafrika war geboren. Ich arbeitete von morgens bis abends im Seminarraum des Völkerkundlichen Instituts, das damals im Deutschen Museum untergebracht war. Diese Hartnäckigkeit führte bald dazu, daß Baumann mein Engagement ernst zu nehmen begann und mich in meinem vierten Semester sogar schon mit der Abfassung des Kapitels über „Südrhodesien“ in seiner neuen „Völkerkunde Afrikas“ betrauen wollte. Ich fühlte mich dafür aber noch lange nicht kompetent genug und lehnte ab – ein weiser Entschluß, da dieses Buch nach unendlichen Geburtswehen dann erst posthum erschienen ist (Baumann 1975, 1979).

Im Gegensatz zu den Massenfächern Französisch, Neuere Geschichte und Alte Geschichte (zu letzterer wechselte ich später), in denen ich während des gesamten Studiums kein Gespräch mit meinen Professoren führte, war die Völkerkunde in München

damals ein kleines Fach mit nur einer Handvoll Hauptfachstudenten. Baumann selbst hielt sich meiner Erinnerung nach fast täglich über Stunden in seinem Institut auf und häufig kam es dann zwischen ihm, seinem Assistenten (zu meiner Zeit vor allem der spätere Professor Johannes W. Raum) und zufällig vorbeikommenden Studenten zu den sogenannten „Türrahmengesprächen“ über ethnologische und alle möglichen anderen Fragen. Baumanns NS-Vergangenheit war nur andeutungsweise bekannt, ebenso, daß er nach dem Krieg deshalb seinen Lehrstuhl verloren und sich jahrelang recht mühsam, unter anderem als Sargtischler, durchgeschlagen hatte. Es hieß auch, er sei in den 1950er Jahren der erste evangelische Professor an der „schwarzen“ Münchner Universität gewesen. Ich sah keine Möglichkeit, diese Andeutungen zu konkretisieren.<sup>4</sup> Generell bin ich allerdings jahrzehntelang eher auf Verständnis für politische Verführbarkeit gestossen als auf Achtung und Anerkennung für den konservativen Widerstand gegen Hitler – selbst dort, wo bewußt das eigene Leben eingesetzt worden war. Konnte solcher Widerstand nicht geleugnet werden, unterstellte man häufig und apodiktisch „falsche“ Motive.

Zusammen mit mir studierten damals unter anderem Hermann Amborn (später Professor in München), Klaus Born (später am Reiss-Museum in Mannheim), Wolfgang Marschall (später Professor in Bern), Klaus E. Müller (später Professor am Institut für Historische Ethnologie in Frankfurt) sowie für eine kürzere oder längere Zeit auch Johannes Fabian (später Professor in Amerika und in Amsterdam), Annemarie (Fiedermutz-)Laun (später Professorin in Münster), Eberhard Fischer (später Direktor des Museums Rietberg in Zürich), Herbert Ganslmayr (später Direktor des Übersee-Museums in Bremen), Matthias Laubscher (später Professor in München), Reimar Schefold (später Professor in Amsterdam und Leiden) und Renate (Wente-)Lukas (später Direktorin des Ledermuseums in Offenbach).

Obwohl der aus der Kulturkreistheorie kommende Hermann Baumann zweifellos eine überragende, stark prägende Persönlichkeit war, ist an dieser Liste vor allem abzulesen, wie sehr seine Studenten auf dem von ihm vermittelten ethnologischen Fundament später offen für vielfältige eigene Wege blieben. Das hat sicher auch mit Baumanns außergewöhnlich umfassendem Wissen zu tun, das sich auf alle Kontinente und auf alle Bereiche der Ethnologie erstreckte. Was ich jedoch vor allem bei ihm gelernt habe, ist, daß es in unserer Wissenschaft nie endgültige Antworten gibt und daß man das, was man glaubt gefunden zu haben, anhand neuer Forschungsergebnisse und neuer Gesichtspunkte ständig aufs Neue überprüfen und gegebenenfalls revidieren muß. Baumann ließ uns in seinen Vorlesungen immer wieder an seinen eigenen Zweifeln, den ihn gerade bewegenden Fragen und seinen neu gefundenen Antworten teilnehmen. Ich habe mich später methodisch sehr weit von ihm entfernt, aber diese Einstellung war das

<sup>4</sup> Noch in den 1990er Jahren erhielt ich für mein Buch über Deutsche Forschungsreisende in Angola (Heintze 1999b) aus Datenschutzgründen keinen Zugang zu Baumanns Feldforschungsanträgen bei der DFG.

Beste, was er mir auf meinen wissenschaftlichen Weg mitgeben konnte. In meinem Studienbuch finde ich unter anderem Vorlesungen Baumanns über die kulturhistorische Erforschung Afrikas, die „materielle Wirtschaft der Naturvölker“, den traditionellen Bodenbau der Afrikaner, die Geschichte der ethnologischen Theorien und die religiösen Vorstellungen der Afrikaner.

Baumanns Darstellung der afrikanischen Kulturen in Zeit und Raum lagen zwei Konzepte zugrunde: erstens die von Leo Frobenius' und Bernhard Ankermanns „Kulturkreisen“ abgeleiteten und von ihm weiterentwickelten „Kulturen“, das heißt Gebiete gleichartiger Kulturgestaltung, die in einem bestimmten Altersverhältnis zueinander standen, und zweitens „ethnographische Provinzen“ oder „Kulturprovinzen“, in denen sich diese Grundkulturen innerhalb mehr oder minder fest umgrenzter Gebiete in „gleichmäßiger und typischer Mischung“ aufgrund historischer, umweltbedingter oder anderer Gegebenheiten aktualisieren. Obwohl er Kulturen als funktionale Einheiten begriff, deren Teile in einem engen Wirkungszusammenhang stünden, blieb sein methodischer Ansatz grundsätzlich historisch-diffusionistisch. Er hielt es für möglich, anhand formaler Übereinstimmungen und räumlicher Verteilungsdichte eine Stratigraphie der Kulturen zu erstellen und durch Abdecken der jeweils jüngeren Schicht bis in große zeitliche Tiefe vorzustößen. Wesentlich war ihm dabei die Berücksichtigung aller kulturformenden Faktoren, namentlich auch der bis dahin vernachlässigten physischen Anthropologie, Vorgeschichte und geographischen Umwelt. Rasse, Kultur und Umwelt bildeten für ihn eine Einheit, auch wenn er die Identität von Rasse und Kultur – ein Einfluß des Nationalsozialismus – „noch nicht“ überall nachzuweisen vermochte. Das Verhältnis von Kultur und Sprache sei dagegen sehr viel komplizierter. Neben Rassen als den Kulturträgern war für ihn „das geographische Milieu“ ein entscheidender Faktor. Dieser sei aufs engste mit den Wirtschaftsformen verknüpft, die ihrerseits wiederum alle anderen Kulturteile beeinflussten (s. Heintze 2001:36–37). Während meines Studiums entwickelte Baumann diese Konzepte in seinen Vorlesungen weiter, ohne sie allerdings, krankheitsbedingt, noch in einer in sich schlüssigen Form publizieren zu können.<sup>5</sup>

Der andere für meine wissenschaftliche Entwicklung besonders wichtige Ethnologe am Institut war László Vajda, ein großer Anreger, der es verstand, seine Studenten mitzureißen und zu motivieren. Er war vor allem für die Übungen und Seminare zuständig und las zum Beispiel über die antike und mittelalterliche Ethnographie, Methoden der Ethnogeneseforschung und die Kulturen Westsibiriens. Vieles, was er in späterer Zeit veröffentlichte, wurde in seinen Übungen und Vorlesungen in ersten Ansätzen oder bereits als Quintessenz vorgetragen, sozusagen getestet und, soweit wir dazu überhaupt in der Lage waren, mit uns diskutiert.<sup>6</sup>

Sehr bald wurde ich mir bewußt, daß ich nicht alle Fächer mit derselben Intensität

<sup>5</sup> Siehe Heintze (1972a, 1999c:129–137, 2001) und Straube (1972).

<sup>6</sup> Siehe zum Beispiel Vajda (1973/74, 1999). Beiden Aufsätzen hätte ich eine größere internationale Verbreitung gewünscht.

zu studieren vermochte und daß mein Herz doch vorrangig bei der Ethnologie war. So wagte ich den Sprung, gab die Zweigleisigkeit auf und machte die Ethnologie zu meinem ersten Hauptfach, behielt aber die anderen Fächer bei. Damals gab es vor der Promotion noch keinen anderen Abschluß. Man machte zunächst in einem Hauptfach und zwei Nebenfächern (in meinem Fall einem zweiten Hauptfach und einem Nebenfach) alle benötigten Seminarscheine und begann anschließend mit der Doktorarbeit, für die in der Regel drei Jahre veranschlagt wurden.

Feldforschung galt damals nicht als Voraussetzung dafür. Von ihr war während meines ganzen Studiums überhaupt recht wenig die Rede. Dies hatte sicher mit dem theoretischen Ansatz unserer beiden wichtigsten Professoren zu tun, obwohl Baumann 1930 und 1954 selber ein begeisterter Feldforscher in Angola gewesen war. Eine Feldforschung lag auch außerhalb der (finanziellen) Reichweite der allermeisten Studenten.<sup>7</sup> In der Regel kam sie frühestens nach einem erfolgreichen Universitätsabschluß in Betracht, meist mit mehreren Teilnehmern, und hieß dann noch bis in meine Frankfurter Anfänge hinein „Expedition“. Die Abreise und Rückkehr der Kollegen war jedesmal ein Ereignis, das entsprechend gefeiert wurde. Wenn wir während des Studiums mit Feldforschungsergebnissen konfrontiert wurden, dann meist in Form von ethnographischen Beschreibungen und endlosen Dia-Schauen, die mich redlich langweilten. Die sogenannten „Funktionalisten“ wie zum Beispiel Radcliffe-Brown, Mead und Malinowski waren in München keine Vorbilder.

Dagegen galten großräumige „kulturhistorische“ Vergleichsstudien auf der Basis von Literatur als Standard. War die Doktorarbeit fertig und angenommen, folgte eine mündliche Prüfung in den drei Fächern. Da man beim Hauptfach überhaupt kein Thema und bei den beiden anderen Fächern nur eines für die ersten zehn Minuten angeben durfte, verursachte die Prüfung doch reichlich Streß, denn während der Zeit, in der man an seiner Arbeit schrieb, hatte man vieles aus dem Studium wieder vergessen. In meinem Fall war inzwischen auch der Ordinarius in Alter Geschichte gestorben, so daß ich ein Semester anhängen mußte, damit sein Nachfolger mich noch „kennenzulernen“ konnte.

Das Thema meiner Doktorarbeit „Besessenheitsphänomene im Mittleren Bantu-Gebiet“ (Heintze 1970a) erwuchs aus einer Seminararbeit. Abgesehen von einer Reihe neuer Aspekte und einer umfassenden Literaturübersicht war ich selber mit den Ergebnissen nicht besonders zufrieden. Ich empfand zunehmend ein Unbehagen mit der anzuwendenden Methode eines auf Tausenden von Exzerpten beruhenden „Elemente“-Vergleichs über halbe Kontinente hinweg (und sei dieser auch noch so sehr in einen

<sup>7</sup> Unabhängigkeit und Handlungsspielraum der Studenten sind in meiner Wahrnehmung seit jenen Zeiten enorm gewachsen. Ich erinnere mich, wie 1965 auf dem DGV-Symposium „Historische Ethnologie – heute“ in Wien von den anwesenden Professoren einige Zeit darüber debattiert wurde, ob man eine Wortmeldung eines Studenten – entgegen der Satzung – zulassen dürfe. Mit Baumanns Hinweis, daß es sich um einen Doktoranden handle, der unmittelbar vor der Promotion stehe, wurde sein Diskussionsbeitrag schließlich – ausnahmsweise! – zugelassen.

umfassenderen Kontext eingebettet) sowie mit den diffusionistischen Erwartungen meines Doktorvaters. So war ich denn froh, als ich im Sommersemester 1968 – wie es hieß, als erste Frau – im Fach Völkerkunde an der Universität München, promoviert wurde.

#### *ANGOLA KOMMT IN SICHT*

Auch damals schon waren die Berufsaussichten für promovierte Ethnologen alles andere als rosig. Ich war bereit, mich völlig neu zu orientieren, hatte aber wieder einmal Glück. Eike Haberland war an die Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt berufen worden, was die ehrenamtliche Leitung des renommierten Frobenius-Instituts mit einschloß. An diesem Institut konnte er zwei neue Mitarbeiter-Stellen besetzen, für eine hatte er mich vorgesehen – wohl einerseits auf Empfehlung von Baumann, andererseits aber auch, weil ich, was damals noch unüblich war, bereits vor meiner Promotion einen Aufsatz veröffentlicht hatte, der ihm gefiel.<sup>8</sup>

Haberland, dessen Schwerpunkt bisher auf Äthiopien gelegen hatte, plante, die Forschungen des Instituts einerseits auf Afrika zu fokussieren, dem Kontinent, dessen gerade in die Unabhängigkeit entlassenen Staaten damals die Hoffnungen und Zukunftsvisionen der westlichen Welt besonders galten, andererseits aber langfristig durch die Zusammenarbeit mit anderen Fächern der Universität in einen interdisziplinären Kontext einzubinden. Das Sammelgebiet „Afrika südlich der Sahara“ an der Universitätsbibliothek bot dafür zusammen mit den Archiven und der Bibliothek des Instituts eine gute Grundlage. Haberland war der Auffassung, daß das Institut nur mit einem geographisch etwas schärferen Profil Chancen hatte, in der unsere Wissenschaft dominierenden englisch- und französischsprachigen Welt international deutlich wahrgenommen zu werden. Gleichzeitig war es ihm wichtig, enge Kontakte mit afrikanischen Universitäten herzustellen und auszubauen sowie an die Stelle des bisher noch häufig vorherrschenden euroamerikanischen Zentrismus in unserem Fach, den Dialog und die Partnerschaft mit den „Erforschten“, vor allem mit ihren neuen Eliten an den afrikanischen Universitäten, zu setzen. Dazu gehörte, daß die immer noch verwendeten Bezeichnungen „Eingeborene“ und „Naturvölker“ zu Unwörtern erklärt wurden. Als sehr erfolgreich erwiesen sich später der mit der UNESCO und anderen Institutionen in Afrika realisierte wissenschaftliche Wettbewerb, das daraus resultierende Symposium Leo Frobenius und andere Konferenzen, Wanderausstellungen in Afrika, die Veröffentlichung zahlreicher Arbeiten von afrikanischen Autoren in der Zeitschrift und in der Monographie-Reihe des Instituts, eine Reihe von Forschungsprojekten in Afrika, die nachdrückliche Befürwortung von Gaststipendien für Afrikaner und schließlich der

<sup>8</sup> Er beruhte auf einem Beitrag für eine unveröffentlichte „Schüler-Festschrift“, die Baumann von seinen Studenten zu seinem 65. Geburtstag gewidmet worden war (Heintze 1967).

Sonderforschungsbereich „Westafrikanische Savanne“, der wesentlich auf Haberlands Initiative zurückging.

Noch aber war die für mich vorgesehene Stelle nicht verfügbar, so daß eine Übergangslösung gefunden werden mußte. Baumann hatte mir gegenüber wiederholt betont, wie wichtig es wäre, die Quellenschätze der portugiesischen Archive zu heben. Für meine Doktorarbeit hatte ich bereits Portugiesisch gelernt und mich bei einem ersten Aufenthalt in Lissabon davon überzeugt, daß über die portugiesische Kolonie Angola kaum ethnologische oder historische Arbeiten existierten, die einen vergleichsweise „modernen“ Standard aufwiesen, wie er in denjenigen über englisch- und französischsprachige Gebiete Afrikas bereits anzutreffen war. Darüber hinaus war Angola damals noch und für längere Zeit ein ausgesprochenes Stiefkind der internationalen Forschung. Haberland bestärkte mich darin, künftig hier meinen regionalen Schwerpunkt zu setzen. Ich erhielt ein viermonatiges Gulbenkian-Stipendium (1968/69) in Lissabon und anschließend eine Sachbeihilfe der DFG mit dem von Haberland inspirierten Thema „Königtum in Angola“.

Das war der Wendepunkt. In den portugiesischen Archiven lernte ich als erstes, daß es über Angola bis zurück ins 16. Jahrhundert eine unermessliche Fülle von (nicht oder völlig unzureichend inventarisierten) Schriftquellen gab, daß diese Quellen aber kaum ethnographischer, sondern vorwiegend administrativer Natur waren. Vor allem aber erfuhr ich, daß Angola seit dem 16. Jahrhundert in einem für mich unvorstellbaren Ausmaß als Exportland für nach Amerika verkaufte Sklaven gedient hatte. Ich erlebte in Lissabon noch die letzten Jahre der Salazar-Diktatur. Der portugiesische Sklavenhandel galt in dieser Zeit und noch für einige Jahre danach als ein absolutes Tabuthema. Daß ich so unbehelligt meinen Studien nachgehen konnte, hatte ich wohl nur dem Umstand zu verdanken, daß ich noch ein „unbeschriebenes Blatt“ war und daß keine der maßgeblichen Stellen ahnte, was mich hier interessierte. Außerdem stellte ich fest, daß die vorhandenen portugiesischen Veröffentlichungen über Angola explizit oder implizit nahezu ausnahmslos aus dem Blickwinkel der Kolonialmacht verfaßt waren. Entsprechend schlecht kamen die Afrikaner in ihnen weg. Mit diesen Erkenntnissen wuchs in mir allmählich die Überzeugung, daß ich mit der Art ethnologischer Arbeiten, wie ich sie bisher betrieben hatte, nicht fortfahren konnte.

Als erstes mußte ich mir genaue Kenntnisse über die Geschichte der zurückliegenden Jahrhunderte aneignen und dann wollte ich, soweit es mit den vorhandenen Quellen irgend möglich war, afrikanische Geschichte mit einem besonderen Augenmerk auch auf ethnologische Aspekte schreiben. Alle meine Studienfächer hatten mich auf die eine oder andere Weise mit Fragen nach historischen Grundlagen, Geschehnissen und Prozessen konfrontiert. Angesichts der historischen Tiefe, die mir nun plötzlich die Archivschätze verhießen, stand für mich fest, daß auch meine künftige wissenschaftliche Arbeit historisch ausgerichtet sein sollte – und darin wurde ich von Haberland unterstützt (s. Haberland u. Heintze 1984). Bis dann tatsächlich die ersten Ergebnisse vorgelegt werden konnten, vergingen allerdings noch Jahre.

*AM FROBENIUS-INSTITUT (1969–2004):**SCHRIFTLEITUNG DER INSTITUTSPUBLIKATIONEN*

Am 1. Mai 1969 übersiedelte ich nach Frankfurt, ein Jahr später konnte ich als Nachfolgerin von Hildegard Klein meine Arbeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Frobenius-Institut aufnehmen. Schon während der Zeit meiner DFG-Sachbeihilfe wurde ich hier in das neue, an Frobenius anknüpfende Institutsprojekt „Atlas Africanus“ integriert (s. Striedter 1971). Meine Hauptaufgabe bestand dann jedoch in der Betreuung der Institutspublikationen. Als Schriftleiterin (und nach dem Tod von Haberland auch als Herausgeberin) der internationalen Zeitschrift „Paideuma“ habe ich im Laufe der Jahre 26 Bände veröffentlicht (Jahrgänge 1971–1997); von den „Studien zur Kulturkunde“ (seit der Neugestaltung des Umschlags auch als „blaue Reihe“ bekannt) entstanden unter meiner Ägide – ab 1992 war ich zusätzlich auch Herausgeberin, dann Mitherausgeberin zusammen mit dem neuen Direktor des Frobenius-Instituts, Karl-Heinz Kohl – die Bände 28 bis 120 und 122. Durch meine zunehmenden internationalen Kontakte konnte ich selber zahlreiche Artikel und über 25 Sammelbände und Monographien für die Institutspublikationen „einwerben“. 1995 gründete ich eine eigene kleine Reihe, „Afrika-Archiv“, die der Edierung von Quellen vorbehalten war. Abgesehen von meinen eigenen drei Bänden (Heintze 1995b, 1999d, 2002a) und einer anderen Arbeit sind alle weiteren Editionsprojekte für diese Reihe leider über das Planungsstadium nicht mehr hinausgekommen.

Als mir die Betreuung der Institutspublikationen übertragen wurde, befand sich die Buchherstellung in einem technischen Umbruch. Ich hatte gerade noch die paradiesischen Zeiten der auch in der deutschen Sprache hervorragend ausgebildeten Bleisetzer erlebt, als uns das vielfältige Experimentieren mit neuen Satz- und Drucktechniken – vor allem waren die häufig erforderlichen diakritischen Zeichen immer wieder ein Problem – vor große Herausforderungen stellte. Eine normale, später eine elektrische, Schreibmaschine war mein einziges Hilfsmittel. An Unterstützung durch eine Sekretärin oder Hilfskräfte war nicht zu denken. Wenn man Zitierweise und Fußnoten im Dienste einer Homogenisierung anders gestalten wollte, mußte man alles noch einmal abtippen. Den ersten Computer für meine Arbeit gab es erst Anfang der 1990er Jahre. Zugleich wurde aber aus Kostengründen ein immer größerer Anteil der Satzherstellung auf die Wissenschaftler, in diesem Fall auf mich verlegt.

Aber mir machte diese Aufgabe von Anfang an große Freude. Ich kam durch sie mit zahlreichen Kollegen im In- und Ausland in Kontakt und blieb auf diese Weise quasi zwangsläufig auf vielen geographischen und sachlichen Gebieten unserer Wissenschaft auf dem aktuellen Forschungsstand – eine wichtige und notwendige Ergänzung zu meinen eigenen, geographisch enger gehaltenen Veröffentlichungen. Ich empfand diese Arbeit (abgesehen von dem lästigen „Ermahnen“ säumiger Autoren) als mir so sehr auf den Leib geschnitten, daß ich später Habilitationsangebote (zuletzt sogar für eine kumulative Habilitation) ablehnte, weil für mich der Platz hinter dem Schreibtisch ge-

eigneter erschien als hinter einem Podium (und ich Frankfurt außerdem ungern verlassen wollte). Aber die Redaktionsarbeit nahm auch den größten Teil meiner Arbeitszeit in Anspruch. Deshalb empfand ich es als eine Chance, daß Karl-Heinz Kohl bei seinem Amtsantritt bereit war, die Zuständigkeiten für die Publikationen neu aufzuteilen und ich die Schriftleitung von „Paideuma“ in jüngere Hände legen durfte.

#### EINE ZEITREISE IN DAS 16. UND 17. JAHRHUNDERT ANGOLAS

Da sich die intensiven Redaktionsarbeiten, zu denen ja auch das Lesen später abgelehnter Manuskripte gehörte, über das ganze Jahr hinzogen, wäre es undenkbar gewesen, das Institut für länger als wenige Wochen zu verlassen. Monatelange Feldforschungen, die meine Kollegen in die Ferne lockten, waren damit nicht zu vereinbaren. Da ich mich jedoch als einen in praktischen Dingen eher unbeholfenen, wenig strapazierbaren und schüchternen Menschen einschätzte, war ich darüber nicht bekümmert, zumal in meinem inzwischen etablierten Spezialgebiet Angola seit 1961 der Unabhängigkeitskrieg tobte und diesem, als das Land 1975 schließlich unabhängig geworden war, ein blutiger Bürgerkrieg folgte. Archivstudien waren für mich die ideale Alternative. Ich verbrachte deshalb, meist mit Unterstützung der DFG, immer wieder einige Wochen in Portugal, wo das Gros der erhalten gebliebenen Schriftquellen über Angola aus den ersten Jahrhunderten portugiesischer Besatzung archiviert war, wo aber auch alle nicht in Deutschland vorhandenen portugiesischen Veröffentlichungen in Bibliotheken eingesehen (nicht: ausgeliehen und nicht: kopiert!) werden konnten.

Zunächst war es nötig, überhaupt erst einmal die Bestände zu sichten, was sich bei kurzen Öffnungszeiten, fehlenden Inventarbüchern, fehlenden oder unzureichenden Kopiermöglichkeiten als überaus zeitaufwendig erwies. Das Ergebnis dieser Recherchen war eine Reihe von Artikeln, die sich am Anfang noch vorrangig auf veröffentlichte Quellen stützten und sich vorwiegend auf die Geschichte des damals noch wenig bekannten Königiums Ndongo bezogen.<sup>9</sup> Auf den Titel seiner Herrscher (*ngola*) ist der Name Angola der portugiesischen Konquista und Kolonie sowie des heutigen afrikanischen Staates zurückzuführen.

Ein entscheidendes Ereignis war es, als ich auf zwei umfangreiche, bisher wenig herangezogene Kodizes stieß, die in außergewöhnlich detaillierter Form Rechenschaft über die Regierungszeit des Gouverneurs Fernão de Sousa in Angola (1624–1630) ablegten. Sie erwiesen sich als eine der wichtigsten und unverzichtbaren Quellen für das 17. Jahrhundert. Nachdem ich einen Großteil der Dokumente transkribiert hatte – was

<sup>9</sup> Siehe vor allem Heintze (1970b, 1972b, 1977, 1979, 1980a, b sowie auch 1981/82, 1989a, b, c, 1993b). Einige Artikel zu diesem Thema wurden später zu einem Sammelband vereint und in einer vereinfachten Form veröffentlicht (Heintze 1996). Eine überarbeitete, erweiterte und mit Fußnoten versehene portugiesische Edition ist mit angolischer Unterstützung derzeit in Vorbereitung.

aufgrund der damals üblichen zahlreichen Abkürzungen, häufig fehlender Abtrennung oder willkürlicher Zertrennung der Wörter sowie der oft nur sehr schwer zu entziffernden Handschriften eine besondere Herausforderung für mich bedeutete –, war es mir möglich, eine neue Interpretation der Geschichte des Königreichs Ndongo in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vorzulegen (Heintze 1981, 1984a). Die Vorarbeit dafür war aber so gewaltig und die Quelle für die Geschichte des 17. Jahrhunderts derart bedeutend, daß ich es als meine Verpflichtung ansah, sie allgemein zugänglich zu machen. Ich konnte eine portugiesische Philologin, Maria Adélia Mendes de Carvalho, die gerade ihre Arbeit als Lektorin an der Frankfurter Universität beendet hatte, zur Mitarbeit gewinnen. Wir ergänzten uns ausgezeichnet, und so gelang es, mit Unterstützung der DFG, diesen historischen Schatz zu edieren und in zwei Bänden der „Studien zur Kulturkunde“ zu veröffentlichen.<sup>10</sup>

Über Fernão de Sousa war damals kaum etwas bekannt. Ich verfolgte daher seine Spuren in Portugal und entdeckte unter anderem nicht nur sein Geburtshaus in Vila Viçosa (\*1563), seine beiden Paläste in Lissabon (eine verfallende Schule, die inzwischen, renoviert, als Privatuniversität dient) und Amarante (nur noch Reste einer Ruine) sowie einen seiner Nachkommen. In dem Versteigerungskatalog eines Antiquariats stieß meine Mitarbeiterin Maria Adélia Mendes de Carvalho auf sein Testament, von dem ich später eine Kopie machen durfte, und ich selber fand durch Zufall (versteckt in einem ganz anderen Dokument) die privaten Aufzeichnungen des Gouverneurs über die Geburtszeiten und Taufdaten seiner neun Kinder. Schließlich entpuppte sich ein im Bus nach Évora neben mir sitzender und eine handschriftliche Genealogie studierender Herr als Nachkomme des Verwalters von Fernão de Sousa auf dessen angolischen Gütern! Leider mußte ich ihm mitteilen, daß sein Vorfahre keineswegs, wie er dachte, ein enger Freund des Gouverneurs gewesen, sondern von diesem unehrenhaft entlassen worden war. – Und das alles 350 Jahre später in einem portugiesischem Bus: Wie sollte man da nicht abergläubisch werden!

#### *HISTORISCHE FORSCHUNGSMETHODEN*

Die intensive Beschäftigung mit Schriftquellen und die Probleme, mit denen ich dabei konfrontiert wurde, ließen immer wieder gravierende Defizite in unserem Fach bei der Verwendung schriftlicher Quellen für historische und ethnologische Arbeiten über Afrika erkennen. Es gab lebhaft und zuweilen heftige Debatten über die adäquate Interpretation oraler Traditionen, dagegen meinte man in der Regel, über den Gebrauch von Schriftquellen nicht weiter nachdenken zu müssen. Für viele Epochen und Gebiete

<sup>10</sup> Heintze (1985, 1988). Beide Bände sind inzwischen vergriffen. Die letzten zehn Exemplare gingen als großzügige Spende des Steiner-Verlags nach Angola, wobei die angolische Botschaft in Berlin freundlicherweise die Transportkosten und den Versand übernahm.

Afrikas waren sie außerdem derart spärlich, daß man froh war, überhaupt etwas in der Hand zu haben. Das führte dann oft zu kühnen Verallgemeinerungen auf minimaler und qualitativ höchst anfechtbarer Quellenbasis. Da vielerorts außerdem noch ein statisches Bild der „traditionellen“ Kulturen Afrikas vorherrschte, hielt man es für gerechtfertigt, wahllos alle nur irgendwo vorhandenen Informationen zu einem Gesamtbild im „ethnographischen Präsens“ zusammenzuwürfeln, ohne einen Gedanken auf die Umstände oder die Zeit ihrer Entstehung zu verschwenden.<sup>11</sup> Quellenkritik war für viele noch ein unbekannter Begriff. Ich hatte dagegen nicht nur in meinem Geschichtsstudium in dieser Hinsicht eine vorzügliche Schulung erhalten, sondern, was historische Methoden angeht, schon frühzeitig in Jan Vansina (Leuven, später Madison, USA) meinen Meister (und unerreichbares Vorbild) gefunden. Er war es, der jedem Wissenschaftler die Grundforderung des „systematischen Zweifels“ mit auf den Weg gab (1974). Wie bei niemand anderem haben mich nicht nur seine Kreativität, sein ungeheures, bis heute noch laufend aktualisiertes Wissen und sein interdisziplinärer Forschungsansatz, sondern besonders auch seine zahlreichen Arbeiten zu Forschungsmethoden herausgefordert und beeindruckt. Inzwischen verbinden mich mit ihm auch viele Jahre des fruchtbaren Gedankenaustauschs und der Freundschaft. Die Gründung der amerikanischen Zeitschrift „History in Africa: a journal of method“ 1974 durch David Henige bestärkte mich in der Bedeutung methodischer Fragen. Ich selber habe daher immer wieder in kleineren Arbeiten, gestützt auf angolische Beispiele, versucht, den Finger auf entsprechende „Wunden“ zu legen.<sup>12</sup> Auch gegen vereinfachende und stereotype Erklärungsmuster schrieb ich an (z.B. Heintze 2006) und nahm außer Texten auch historische Fotografien unter die Lupe (z.B. Heintze 1999e). Als dann Adam Jones (heute Professor für afrikanische Geschichte in Leipzig) nach Frankfurt kam, fand ich in ihm einen Gleichgesinnten und war dankbar, daß er sich bereit fand, ein internationales Symposium über „European sources for sub-Saharan Africa before 1900: use and abuse“ mit mir durchzuführen, das einen nachhaltigen Erfolg erlebte. Ich hätte mir dafür keinen besseren Partner wünschen können.<sup>13</sup>

*NEUORIENTIERUNG: DEUTSCHE FORSCHUNGSREISENDE UND  
AFRIKANISCHE PIONIERE*

Nach dem Tod Haberlands (1992) wuchs meine Beanspruchung durch die Redaktionsarbeiten so stark, zumal in dieser Zeit auch ein neuer Verlag für die „Studien zur Kulturkunde“ gefunden werden mußte, daß für längere Archivreisen keine Zeit mehr blieb.

<sup>11</sup> Siehe zum Beispiel die entsprechende Kritik von Vansina (1969).

<sup>12</sup> Siehe zum Beispiel Heintze (1976, 1982, 1983, 1984b sowie auch 2000a).

<sup>13</sup> Die Beiträge wurden im Band 33 von „Paideuma“ unter demselben Titel veröffentlicht (Heintze u. Jones 1987). Siehe auch Haberland und Heintze (1984).

Inzwischen war aber auch international eine junge Generation von Afrika-Historikern herangewachsen, die in monate- und jahrelangen Archivbesuchen, meist im Rahmen ihrer PhD-Arbeiten, Hervorragendes leistete. Ich selber hatte auch Lust, künftig über weniger weit zurückliegende Zeiten zu forschen und sah mich nach Themen zu Angola um, für die ich als Deutsche privilegiert sein und über die ich auch von Frankfurt aus arbeiten könnte.

Mit dem Afrika-bezogenen Teil des Nachlasses von Baumann<sup>14</sup> hatte ich auch die Aufzeichnungen Alfred Schachtzabels über seine Forschungsreise nach Angola (1913–1914) erhalten. So entstand der Plan, in einer „integrierten Quellenedition“ alle ethnographischen Resultate dieser Reise zu publizieren: veröffentlichte und unveröffentlichte Texte, Fotos und eine ethnographische Sammlung.<sup>15</sup> Eine solche Editionsarbeit hatte zudem den Vorteil, daß sie relativ leicht unterbrochen und wiederaufgenommen werden konnte. Ein anderes Projekt war die Edierung der für ausländische Wissenschaftler kaum erreichbaren, meist in Tageszeitungen „verlorenen“ Veröffentlichungen Max Buchners über seine Expedition an den Hof des Lunda-Herrschers in Zentralafrika (1878–1882). Auch das von mir in München entdeckte, handschriftliche Tagebuch von Eduard Pechuël-Loesche über seine Forschungen in Loango (1874–1876) konnte ich mit einer Sachbeihilfe der DFG transkribieren lassen.<sup>16</sup> Angesichts der Tatsache, daß die Schriftquellen über Angola in mindestens acht europäischen Sprachen abgefaßt und ohne zeitaufwendige und kostspielige Reisen nicht zu benutzen sind, sah ich in der (noch immer viel zu wenig anerkannten und geförderten) Editionsarbeit auch eine Verpflichtung und – in der Hoffnung auf die eine oder andere künftige Übersetzung – eine kleine wissenschaftliche Wiedergutmachung für die europäische Zerstörung einheimischer Kulturgüter („Idole“, „Fetische“!) sowie für die in Angola besonders lange und drückende Kolonialzeit.

Auf diese Weise befand ich mich plötzlich mitten im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Mit einem gewissen Staunen stellte ich fest, daß überraschend viele Deutsche ethnographische Erkundungen in Angola durchgeführt hatten, obwohl dieses Land doch nie eine deutsche Kolonie gewesen ist. Ihre Arbeiten wurden jedoch nur von wenigen Wissenschaftlern herangezogen. So lag es nahe, diesen (und anderen deutschsprachigen) Forschungsreisenden ein Buch zu widmen (Heintze 1999a). In ihm stellte ich dreißig dieser Reisenden in Kurzbiographien mit umfassenden Spezialbibliographi-

<sup>14</sup> Klaus E. Müller, an den der gesamte wissenschaftliche Nachlaß von Baumann gegangen war, hatte diesen Teil freundlicherweise an mich weitergegeben.

<sup>15</sup> Siehe Heintze (1993c, 1995b). Nur die gerade von Leipzig an das Berliner Völkerkundemuseum zurückgegebenen Ethnographica dieser Forschungsreise konnte ich damals noch nicht berücksichtigen.

<sup>16</sup> Da Pechuël-Loesch's Notizen nur stichwortartigen Charakter haben, eigneten sie sich nicht für eine Veröffentlichung, doch enthalten sie wertvolle Hinweise auf die psychischen Belastungen seiner Feldforschung (s. Heintze 2000a). Diese Notizen können jetzt in einer gut lesbaren Form in der Staatsbibliothek München eingesehen werden.

en und Textbeispielen aus ihren Werken vor<sup>17</sup> und legte ein besonderes Augenmerk auf die Produktion ihres ethnographischen Wissens, auf das Bild, das sie sich von den afrikanischen Menschen gemacht haben und auf die Art und Weise sowie auch auf den Kontext, in dem ihre späteren Publikationen zustande gekommen sind.

Allmählich begannen mir jedoch diese Arbeiten, bei denen stets Europäer, wenn auch keineswegs in strahlendem Licht, im Mittelpunkt standen, Unbehagen zu bereiten. Ich fand es daher an der Zeit, mich nun einmal explizit den bisher eher „Unsichtbaren“ oder Unterschätzten zuzuwenden: den afrikanischen und luso-afrikanischen Unternehmern, Karawanenführern, Dolmetschern und Trägern in Zentralafrika im 19. Jahrhundert. Der monumentale Reisebericht Henrique Dias de Carvalhos über seine vierjährige Lunda-Expedition bildete dafür eine schier unerschöpfliche Grundlage. Aus dieser Motivation heraus entstand mein Buch „Afrikanische Pioniere. Trägerkarawanen im westlichen Zentralafrika (ca. 1850–1890)“ (Heintze 2002b). Dabei war es mir ein besonderes Anliegen, dem Leser die Lebensumstände der handelnden Personen mit Hilfe erzählender Passagen stärker zu vergegenwärtigen. Zahlreiche Portraitaufnahmen, die ich in einem unveröffentlichten Expeditionsalbum entdeckte, unterstützten mich dabei.

#### ANGOLANISCHE INITIATIVEN

Bereits seit vielen Jahren stand ich durch gelegentliche Treffen in Lissabon mit angolanischen Wissenschaftlern in Verbindung. Etliche meiner Arbeiten wurden aus eigenem Antrieb von der vor den Nationalsozialisten nach Lissabon geflohenen Lotte Pflüger ins Portugiesische übersetzt und an angolanische Wissenschaftler weitergegeben. Dank des besonderen Interesses und Engagements der großartigen angolanischen Historikerin Maria da Conceição Neto wurden zwei dieser Übersetzungen (Heintze 1994b, 1995c), von ihr selbst redigiert, noch während des Bürgerkriegs in Luanda veröffentlicht.<sup>18</sup>

Die Etablierung von E-mail-Verbindungen mit Angola bedeutete dann geradezu einen „Quantensprung“ in unseren gegenseitigen Beziehungen. 1997 wurde ich zu einer

<sup>17</sup> Die mir in ethnographischer oder methodischer Hinsicht besonders signifikant erscheinenden Textbeispiele habe ich vor allem im Hinblick auf angolanische Wissenschaftler aufgenommen, die wohl noch für lange Zeit nur unter großen Mühen an diese Literatur herankommen werden. Da dieses Buch vergriffen ist, wird der Verlag Otto Lembeck in Kürze eine bearbeitete Online-Edition (mit kleinen Ergänzungen in den Kurzbiographien) unter dem Titel „Deutsche Forschungsreisende in Angola. Ethnographische Aneignungen zwischen Sklavenhandel, Kolonialismus und Wissenschaft“ ins Netz stellen. Eine portugiesische Version des Buches ist in Vorbereitung.

<sup>18</sup> Ich habe es immer als ein großes Defizit empfunden, daß ich nicht selber fähig war, in anderen Sprachen zu publizieren. Andererseits lege ich auch immer größten Wert auf einen präzisen und stilistisch möglichst ansprechenden Stil (sicher nicht immer mit Erfolg). Dennoch bot sich mir wiederholt die Möglichkeit, mit der Hilfe von Übersetzern einige meiner Arbeiten oder ihre Kurzfassungen im englischen, französischen oder portugiesischen Sprachraum bekannt zu machen. Das war dann wohl auch der Grund, warum ich, dauerhaft oder turnusmäßig, in den wissenschaftlichen Beirat einer Reihe von

Konferenz über die Geschichte Angolas nach Luanda eingeladen und betrat erstmals angolanischen Boden. Leider flammten die Kämpfe nach einer kurzen Pause wieder auf, so daß von angolanischer Seite geplante Vorhaben (noch) nicht umgesetzt werden konnten.

Aber aufgeschoben war nicht aufgehoben. Fünf Jahre später ermöglichten es mir die Initiative von Rosa Cruz e Silva, der vor Energie und persönlichem Einsatz nur so sprühenden Generaldirektorin des Arquivo Histórico Nacional de Angola, sowie die großzügige finanzielle Unterstützung durch dieses Archiv, Baumanns in Dundo (Nord-angola) lagernde ethnographische Sammlung aus dem Jahr 1954 in einem auf Baumanns Notizen fußenden, zweisprachigen Katalog in Deutschland zu veröffentlichen (Heintze 2002a) und einen Teil der Auflage mit Hilfe der angolanischen Botschaft in Berlin dem Archiv in Luanda zukommen zu lassen. Nachdem dann im selben Jahr der jahrzehntelange Bürgerkrieg beendet werden konnte, fand die Präsentation des Katalogs, zu der ich eingeladen wurde, im Rahmen der Unabhängigkeitsfeiern in einer feierlichen Zeremonie in Dundo statt, unter anderem in Anwesenheit des Provinzgouverneurs, des zuständigen Bischofs, des angolanischen Botschafters in Deutschland (Alberto Bento Ribeiro, der mich auch sonst in vielen meiner angolanischen Projekte ermutigte und unterstützte) und, *last but not least*, der bereits erwähnten Generaldirektorin des angolanischen Nationalarchivs, der ich das alles letztlich zu verdanken hatte.

Inzwischen nahte mein Ruhestand (Januar 2004), der allerdings nicht das Ende meiner wissenschaftlichen Arbeiten bedeuten sollte. In Fortführung meiner Studien über das 19. Jahrhundert im westlichen Zentralafrika erschienen mir Untersuchungen über die Rolle von Transport- und Kommunikationsverbindungen für die Schaffung oder Transformation sozialer Räume besonders lohnend zu sein. Ich war daher sehr dankbar, daß ich 2003 mit Achim von Oppen am Zentrum Moderner Orient in Berlin ein internationales Symposium über „Angola on the move: transport routes, communications, and history“ veranstalten und dazu unter anderem auch eine Reihe von angolanischen Wissenschaftlern nach Deutschland einladen konnte. Das führte nicht nur zu intensiven und anregenden Diskussionen zwischen den Teilnehmern, sondern ermöglichte mir auch, die große Gastfreundschaft, die ich in Angola genossen hatte, zu erwidern.<sup>19</sup>

Noch im selben Jahr wurde ich dann meinerseits wieder zu Vorträgen an die Agostinho Neto Universität in Luanda eingeladen. Die Anfrage, ob ich bereit wäre, auch eine Gastprofessur anzunehmen, empfand ich zwar als eine große Ehre, mußte sie aber aus einer Reihe eher persönlicher Gründe ablehnen. Im folgenden Jahr erschien gleichzeitig

---

internationalen Zeitschriften gewählt wurde, wie zum Beispiel der „Revista Internacional de Estudos Africanos“ (Lissabon), des „Journal of African History“ (London) und des „International Journal of African Historical Studies“ (Boston).

<sup>19</sup> Dieses Symposium fand mit Unterstützung der Volkswagenstiftung statt. Siehe zu den Ergebnissen Heintze und von Oppen (2004a, b). Eine Veröffentlichung als Buch- und Online-Edition ist zur Zeit in Vorbereitung (s. Heintze u. von Oppen 2007).

in Lissabon und in Luanda mit Unterstützung des Goethe-Instituts eine portugiesische Edition meiner „Afrikanischen Pioniere“,<sup>20</sup> zu deren Präsentation ich 2005 wiederum nach Angola eingeladen wurde. Mit dieser Übersetzung hat auch die wunderbare Zusammenarbeit mit meiner portugiesischen Übersetzerin Marina Santos, die mir längst zu einer vertrauten Freundin geworden ist, begonnen.

Ähnliche Projekte sind bereits von portugiesischer und angolanischer Seite in Vorbereitung, und soeben habe ich eine erste Fassung eines Buchmanuskriptes über „Verwandtschaft und Politik im vorkolonialen Zentralafrika“ fertiggestellt.<sup>21</sup> – „Angola“ wird mich also wohl weiterhin noch ein Stück Weges begleiten.

#### LITERATURVERZEICHNIS

BAUMANN, Hermann (Hrsg.)

1975 *Die Völker Afrikas und ihre traditionellen Kulturen*. Band 1. Wiesbaden: Steiner (Studien zur Kulturkunde 34.)

1979 *Die Völker Afrikas und ihre traditionellen Kulturen*. Band 2. Wiesbaden: Steiner (Studien zur Kulturkunde 35.)

BAUMANN, Hermann, Richard THURNWALD und Dietrich WESTERMANN (Hrsg.)

1940 *Völkerkunde von Afrika*. Mit besonderer Berücksichtigung der kolonialen Aufgabe. Essen: Essener Verlagsanstalt

DEUTSCHE UNESCO-KOMMISSION

1974 *Symposium Leo Frobenius*. Perspectives des études africaines contemporaines. Pullach bei München: Dokumentation Saur KG

HABERLAND, Eike und Beatrix HEINTZE

1984 „Forschungen zur afrikanischen Geschichte. Aus der Arbeit des Frobenius-Instituts“, in: Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), *Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland*, 54–61. München et al.: Klett-Cotta

HEINTZE, Beatrix<sup>22</sup>

1967 „Der südrhodesische *dziva*-Komplex“, *Anthropos* 62:338–368

<sup>20</sup> Heintze (2004a). Das Buch ist meiner langjährigen angolanischen Freundin, der Dichterin und Historikerin Ana Paula Tavares gewidmet.

<sup>21</sup> Siehe zu diesem Thema Heintze (2007a, b).

<sup>22</sup> Eine fast vollständige Liste meiner auf Afrika bezogenen Veröffentlichungen findet sich auf der *website* des Frobenius-Instituts: [www.frobenius-institut.de](http://www.frobenius-institut.de).

- 1970a *Besessenheits-Phänomene im Mittleren Bantu-Gebiet*. Wiesbaden: Steiner (Studien zur Kulturkunde 25.)
- 1970b „Beiträge zur Geschichte und Kultur der Kisama (Angola)“, *Paideuma* 16:159–186
- 1972a „Hermann Baumann. 9.2.1902–30.6.1972“, *Baessler-Archiv*, N.F. 20:1–9
- 1972b „Historical notes on the Kisama of Angola“, *Journal of African History* 13:407–418
- 1976 „Oral tradition: primary source only for the collector?“, *History in Africa* 3:47–56
- 1977 „Unbekanntes Angola: Der Staat Ndongo im 16. Jahrhundert“, *Anthropos* 72:749–805
- 1979 „Der portugiesische Vasallenvertrag in Angola im 17. Jahrhundert“, *Paideuma* 25:195–223
- 1980a „Luso-african feudalism in Angola? The vassal treaties of the 16th to the 18th century“, *Revista Portuguesa de História* 18:111–131
- 1980b „The Angolan vassal tributes of the 17th century“, *Revista de História económica e social* 6:57–78
- 1981 „Das Ende des unabhängigen Staates Ndongo (Angola). Neue Chronologie und Reinterpretation (1616–1630)“, *Paideuma* 27:197–273
- 1982 „Written sources and African history: a plea for the primary source. The Angolan manuscript collection of Fernão de Sousa“, *History in Africa* 9:77–103
- 1981/82 „Die portugiesische Besiedlungs- und Wirtschaftspolitik in Angola 1570-1607“, *Aufsätze zur portugiesischen Kulturgeschichte* 17:200–219
- 1983 „Probleme der Interpretation von Schriftquellen. Die portugiesischen Richtlinien zur Angola-Politik im 17. Jahrhundert als Beispiel“, in: Rainer Voßen und Ulrike Claudi (Hrsg.), *Sprache, Geschichte und Kultur in Afrika*, 461–480. Hamburg: Buske
- 1984a „Angola nas garras do tráfico de escravos: as guerras do Ndongo (1611–1630)“, *Revista Internacional de Estudos Africanos* 1:11–59
- 1984b „Translations as sources for African history“, *History in Africa* 11:131–161
- 1989a „Traite de ‚pièces‘ en Angola: ce qui n’est pas dit dans nos sources. De l’esclavage durant le premier siècle de l’occupation portugaise“, in: Serge Daget (Hrsg.), *De la Traite à l’esclavage*. Actes du Colloque international sur la traite des Noirs, Nantes 1985. Band 1, 147–172. Nantes und Paris: Centre de Recherches sur l’Histoire du monde Atlantique. Société Française d’Outre-Mer
- 1989b „Zur materiellen Kultur der Ambundu nach den Schriftquellen des 16. und 17. Jahrhunderts“, *Paideuma* 35:115–130
- 1989c „A cultura material dos Ambundu segundo as fontes dos séculos XVI e XVII“, *Revista Internacional de Estudos Africanos* 10/11:15–63
- 1993a *Walter Cramer (1886–1944). Ein Leipziger Unternehmer im Widerstand*. Köln: Deutscher Instituts-Verlag
- 1993b „Gefährdetes Asyl: Chancen und Konsequenzen der Flucht angolischer Sklaven im 17. Jahrhundert“, *Paideuma* 39:321–341
- 1993c „Plädoyer für eine integrierte Quellenedition“, *Baessler-Archiv*, N.F. 41:323–339
- 1994a *Walter Cramer – Ein Leipziger Unternehmer im Widerstand gegen den Nationalsozialismus*. Leipzig (Texte des Leipziger Geschichtsvereins 10.)
- [1995a] „Walter Cramer – Ein Leipziger Unternehmer im Widerstand“, in: Kulturamt der Stadt Leipzig (Hrsg.), *Walter-Cramer-Ehrung der Stadt Leipzig 1994*, 15–27. Leipzig
- 1995c *Asilo ameaçado: Oportunidades e consequências da fuga de escravos em Angola no século XVII*. Luanda: Ministério da Cultura (Cadernos do Museu da Escravatura 2.)
- 1996 *Studien zur Geschichte Angolas im 16. und 17. Jahrhundert*. Ein Lesebuch. Köln: Köppe

- 1999a „Walter Cramer (1886–1944)“, in: Reiner Groß und Gerald Wiemers (Hrsg.), *Sächsische Lebensbilder*. Band 4: 63–73. Stuttgart: Steiner
- 1999b *Ethnographische Aneignungen*. Deutsche Forschungsreise in Angola. Frankfurt am Main: Lembeck
- 1999c „Hermann Baumann“, in: Beatrix Heintze, *Ethnographische Aneignungen*. Deutsche Forschungsreise in Angola, 129–151, 427–429. Frankfurt am Main: Lembeck
- 1999e „Die Konstruktion des angolischen ‚Eingeborenen‘ durch die Fotografie“, in: Michael Wiener (Hrsg.), *Ethnologie und Photographie*, 3–13. Fotogeschichte 19(71)
- 2000a „Feldforschungstreß im 19. Jahrhundert: Die deutsche Loango-Expedition 1873–1876“, in: Sylvia M. Schomburg-Scherff und Beatrix Heintze (Hrsg.), *Die offenen Grenzen der Ethnologie*. Schlaglichter auf ein sich wandelndes Fach, 39–51. Frankfurt am Main: Lembeck
- 2000b „References in the humanities: strategies of being open, being obscure and being misleading“, *History in Africa* 27:437–442
- 2001 „Hermann Baumann: ‚Völker und Kulturen Afrikas‘“, in: Christian F. Feest und Karl-Heinz Kohl (Hrsg.), *Hauptwerke der Ethnologie*, 40–45. Stuttgart: Kröner
- 2002b *Afrikanische Pioniere*. Trägerkarawanen im westlichen Zentralafrika (ca. 1850–1890). Frankfurt am Main: Lembeck
- 2003 *Walter Cramer, die Kammgarnspinnerei Stöhr & Co in Leipzig und die sogenannte „Judenfrage“*. Materialien zu einer Gratwanderung zwischen Hilfe und Kapitulation. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag (Erinnerungen 3.)
- 2004a *Pioneiros Africanos: Caravanas de carregadores na África Centro-Occidental (entre 1850 e 1890)*. Tradução de Marina Santos. Lissabon: Editorial Caminho. Luanda: Nzila
- 2006 „Contra as teorias simplificadoras: o ‚canibalismo‘ na antropologia e história de Angola“, in: Manuela Ribeiro Sanches (Hrsg.), *„Portugal não é um país pequeno“: Contar o Império na pós-colonialidade*, 213–226. Lissabon
- 2007a „The extraordinary journey of the Jaga through the centuries: critical approaches to precolonial Angolan historical sources“, *History in Africa* 34 [im Druck]
- 2007b „Translocal ‚kinship ties‘ in Central African politics of the 19th century“, in Ulrike Freitag und Achim von Oppen (Hrsg.), *Translocality: the study of globalising processes from a southern perspective* [in Vorbereitung]

## HEINTZE, Beatrix (Hrsg.)

- 1985 *Fontes para a história de Angola do século XVII*. Band 1: Memórias, relações e outros manuscritos da Colectânea Documental de Fernão de Sousa (1622–1635). Stuttgart: Steiner (Studien zur Kulturkunde 75.)
- 1988 *Fontes para a história de Angola do século XVII*. Band 2: Cartas e documentos oficiais da Colectânea Documental de Fernão de Sousa (1624–1635). Stuttgart: Steiner (Studien zur Kulturkunde 88.)
- 1994 *Lwimbi, desenhos etnográficos dos Lwimbi*. Ngangela do Centro de Angola. Do espólio de Hermann Baumann. Tradução de Lotte Pflüger, revisão científica de M[aria] da Conceição Neto, edição revista pela autora. Luanda: Ler & Escrever
- 1995b *Alfred Schachtzabels Reise nach Angola 1913–1914 und seine Sammlungen für das Museum für Völkerkunde in Berlin*. Rekonstruktion einer ethnographischen Quelle. Köln: Köppe (Afrika-Archiv 1.)
- 1999d *Max Buchners Reise nach Zentralafrika 1878–1882*. Briefe, Berichte, Studien. Köln: Köppe (Afrika-Archiv 2.)

- 2002a *Hermann Baumann: Die ethnographische Sammlung aus Südwest-Angola im Museum von Dundo, Angola (1954)*. Katalog. A coleção etnográfica do Sudoeste de Angola no Museu do Dundo, Angola (1954). Catálogo. Köln: Köppe (Afrika-Archiv 3.)

HEINTZE, Beatrix und Adam JONES (Hrsg.)

- 1987 *European sources for sub-Saharan Africa before 1900: use and abuse*. Paideuma 33

HEINTZE, Beatrix und Achim von OPPEN

- 2004a „Angola in Bewegung. Verkehrswege, Kommunikation und Geschichte“, *Periplus* 14:214–227

HEINTZE, Beatrix und Achim von OPPEN (Hrsg.)

- 2004b „*Angola on the move: transport routes, communication, and history*“, <http://www.zmo.de/angola>

- 2007 *Angola on the move: transport routes, communication, and history*. Frankfurt am Main: Lembeck, Buch- und Online-Edition [in Vorbereitung]

STRAUBE, Helmut

- 1972 „Hermann Baumann 9. Februar 1902 – 30. Juni 1972“, *Paideuma* 18:1–15

STRIEDTER, Karl Heinz

- 1971 „Der ‚Atlas Africanus‘ des Frobenius-Institutes. Konzeption und Perspektiven“, *Paideuma* 17:206–215

VAJDA, László

- 1973/74 „Zur Frage der Völkerwanderungen“, *Paideuma* 19/20:5–53

- 1999 „Greuelmärchen und Wunderland-Geschichten“, in: László Vajda, *Ethnologica*. Ausgewählte Aufsätze. Herausgegeben von Xaver Götzfried, Thomas O. Höllmann und Claudius Müller, 467–483. Wiesbaden: Harrassowitz (1995)

VANSINA, Jan

- 1969 „Anthropologists and the third dimension“, *Africa* 39(1):62–67

- 1974 „The power of systematic doubt in historical enquiry“, *History in Africa* 1:109–127

- 1986 „Knowledge and perceptions of the African past“, in: Bogumil Jewsiewicki und David Newbury (Hrsg.), *African historiographies: what history for which Africa?*, 28–41. London et al.: Sage

VON ARETIN, Felicitas

- 2004 „Der wiederentdeckte Großvater – Beatrix Heintze und der Industrielle Walter Cramer“, in: Felicitas von Aretin, *Die Enkel des 20. Juli 1944*, 203–218. Leipzig: Faber & Faber

WISSELER, Clark

- 1948 *Das Leben und Sterben der Indianer*. Wien: Danubia